This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

-70

Ein Wort der Verständigung

über die Schrift:

Die Einwirkung des Christenthums auf die Althochdeutsche Sprache.

1845.

Von

Rudolf von Raumer.

F. Reiske

Erlangen,
Verlag von Theodor Bläsing.
1852.

~~UNS. 171 C. 1~~

~~EA 932~~ A. 1
TNR 16333

~~UNS. 171 C. 1~~

~~EA 932~~ A. 1
TNR 16333

Ein Wort der Verſtändigung

über die Schrift:

Die Einwirkung des Chriſtenthums auf die Althochdeutſche Sprache.

Von

Rudolf von Raumer.

Erlangen,
Verlag von Theodor Bläſing.
1852.

TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
LIBRARY

Der Wunsch, richtig verstanden zu werden, gehört jedenfalls zu den erlaubten Wünschen eines Schriftstellers. Seine Schrift selbst wird zwar weder besser noch schlechter dadurch, daß Andere sie richtig oder unrichtig auffassen, wohl aber ist die Wirkung, die sie ausübt, durch ihr richtiges Verständniß wesentlich bedingt. Und dieß bezieht sich nicht bloß auf den weiteren Kreis der Leser, die wir nur zu belehren suchen, sondern auch auf den engeren derer, von denen wir selbst die Weiterführung dessen erwarten, was wir begonnen haben. Ich kann mich weder in der einen noch in der anderen Beziehung über die Aufnahme beklagen, die mein Buch über die Einwirkung des Christenthums auf die Althochdeutsche Sprache gefunden hat, und wenn ich jetzt die Feder zur Beseitigung von Mißverständnissen ergreife, so geschieht es aus Rücksicht auf die achtungswerthen Männer, die ich in diesen Mißverständnissen befangen sehe. Ich knüpfe meine Erörterungen an die Worte, mit denen neuerdings einer der vorzüglichsten Schüler Lachmanns mein Buch erwähnt. Sie finden sich in Cottas Deutscher Vierteljahrs Schrift 1851, Heft 4, S. 249, und lauten so:

„Aber unser höherer, mehr philosophischer Ausdruck wurzelt noch tiefer in den uralten Bestrebungen der Kirche, der es darauf ankam, das Deutsche zu einem ihrem Latein adäquaten Mittel populärer Verständigung heranzubilden, einem Bestreben, von dessen weitgreifenden Folgen Rudolf von Raumers fleißiges Werk leider keine hinreichende Vorstellung gibt. Den Bau der Periode, die Verschlingung der Sätze und Gedanken lernte die

Deutsche Rede erst durch die Kirche. Die geistliche Rede und Dichtkunst war darin die Meisterin der höfischen, von der wiederum unmittelbar unsere geschichtliche erzählende Prosa ausgeht. Es wäre daher auch immer ein Gedicht, wie der Iwein Hartmanns von Aue, das größte stylistische Kunstwerk der höfischen Poesie, ja vielleicht unserer ganzen Literatur, zur Lektüre in der obern Klasse der Gymnasien ganz geeignet und empfehlenswerth. Die Volkspoesie, sowie der ältere Styl des Epos kennt keine Perioden, sondern stellt kurze Sätze oft nur so neben einander, daß man ihre Beziehung erst ergänzen und errathen muß."

Von alle dem, was der Herr Verfasser dieser Abhandlung hier bespricht, findet sich nun allerdings in meinem Buch kein Wort. Dasselbe giebt davon nicht nur keine „hinreichende" Vorstellung, sondern schlechterdings gar keine. Es fragt sich nur, ob ich das Geforderte übersehen habe, oder ob dessen Ausschließung in dem ausgesprochenen Plane meines Buches lag. Man kann das, was der Hr. Verf. auseinandersetzt, kurz zusammenfassen in die Worte: Einwirkung des Christenthums auf die Deutsche Satzbildung. Die Deutsche Satzbildung oder Syntax ist aber ein Theil der Deutschen Grammatik; und daß ich Untersuchungen über die Form der Deutschen Sprache oder deren Grammatik von meinem Buche ausschließen wolle, das ist in den ersten Sätzen des ganzen Werks mit klaren Worten gesagt. „Das Werk, das ich hiermit der Oeffentlichkeit übergebe, beabsichtigt nicht, ein Beitrag zur Deutschen Grammatik zu sein." So beginnt die Vorrede meines Buchs, und ich glaube, dieß sollte genügen, um jedes Mißverständniß abzuschneiden. Weil es aber immer noch einzelne tüchtige Männer giebt, die mit einer gewissen Verwunderung fragen, was ich denn nun eigentlich gewollt habe mit meinem Buch, so will ich versuchen, dessen Plan und Absicht darzulegen und dadurch seinen inneren Zusammenhang und

ſeine äußere Umgränzung zu rechtfertigen. Ich werde dieß in zwei Abſchnitten thun, indem ich erſtens den inneren Zuſammenhang meines Buchs nachweiſe, und zweitens zeige, warum ich die von dem Herrn Verfaſſer jenes Aufſatzes geforderten Dinge aus meinem Buche ausgeſchloſſen habe.

I. Plan und Abſicht des Buches: Die Einwirkung des Chriſtenthums auf die Althochdeutſche Sprache.

Kein Urtheilsfähiger läugnet, daß die Einführung des Chriſtenthums das wichtigſte Ereigniß in der ganzen Geſchichte des Deutſchen Volkes iſt. Es giebt in der Geſchichte unſeres Volkes keine Thatſache, die nach den verſchiedenſten Seiten hin ſo tief eingegriffen hätte wie der Uebertritt zum Chriſtenthum. Alles, was zu einer richtigeren Anſchauung von dieſem großartigen Vorgang beiträgt, iſt deshalb von Bedeutung für die Auffaſſung unſrer ganzen Geſchichte. Wir wiſſen nun, daß es bei dem Uebertritt der meiſten Germaniſchen Völker zum Chriſtenthum ſehr viel anders zugieng als bei der Bildung der erſten Chriſtengemeinden. Wenn auch ſchon in den erſten Zeiten des Chriſtenthums bisweilen ganze Schaaren an Einem Tage für die neue Lehre gewonnen werden, ſo ſind es doch immer die einzelnen Menſchen, die von der Predigt des Evangeliums wirklich ergriffen ohne alle äußerlichen Rückſichten in die Gemeinſchaft der Chriſtengemeinde aufgenommen ſein wollen. Das hat ſich bekanntlich ſehr geändert, ſeitdem die chriſtliche Kirche eine großartige Anſtalt des Römiſchen Reichs geworden war. Nicht als wenn von nun an die frühere Weiſe der Bekehrung zum Chriſtenthum aufgehört hätte. Neben ihr aber wird von der größten hiſtoriſchen Wichtigkeit eine neue Art von Maſſenaufnahme. Der Uebertritt ganzer Völkerſchaften iſt jetzt nicht mehr ein rein religiöſer, ſondern ebenſo ſehr und oft noch mehr ein politiſcher Akt. Natürlich ſtellt ſich nun hier die Frage ein: In wie weit hat das Chriſtenthum in dieſen übergetretenen Maſſen wirklich Wurzel gefaßt? Man

ſieht leicht, daß dieſe Frage ebenſo wichtig iſt wie ihre Beantwortung ſchwierig. Ja in ihrer tiefſten Bedeutung wird dieſe Frage immer eine Seite behalten, welcher der Hiſtoriker kaum nahen darf. Dagegen wird ſie zu immer neuen Anſtrengungen reizen, wenn man ſie ſo faßt: In welchem Umfang hat ſich die Kenntniß der chriſtlichen Lehren unter dem Volke ausgebreitet? Die Unterſuchung dieſer Frage wird ſich hauptſächlich auf die Erforſchung der Mittel zu richten haben, die man in den verſchiedenen Zeiten zur Verbreitung des Chriſtenthums angewendet hat. Faſſen wir gleich die Zeit ins Auge, mit der wir uns hier beſchäftigen, nämlich die erſte Hälfte des ſo genannten Mittelalters, ſo werden die Meiſten zunächſt an die äußerlichen Mittel denken, durch welche die Römiſche Kirche auf die Sinne der Volksmaſſen wirkte. Schon der Anblick des Kirchengebäudes, der ernſte und großartige Ritus, das Geläut der Glocken und das Anhören der geiſtlichen Geſangesweiſen mußten auf die empfänglichen und ſinnenſtarken Geſchlechter jener Zeit einen mächtigen und feierlichen Eindruck machen. Und inſofern dieß alles die äußerliche Erſcheinung chriſtlicher Anſchauungen war, wird man auch mit Recht behaupten, daß ſchon jene ſinnlichen Eindrücke ein chriſtliches Element in die Maſſen brachten. Aber ſo hoch wir dieſe Dinge auch anſchlagen wollen, ſo dürfen wir doch nie vergeſſen, daß die wirkliche Verbreitung chriſtlicher Erkenntniß überall an das Wort gebunden iſt. Denn das erkennen alle großen chriſtlichen Gemeinſchaften an, was der Apoſtel Paulus Röm. 10, 14 ſagt: *πῶς δὲ πιστεύσουσιν οὗ οὐκ ἤκουσαν; πῶς δὲ ἀκούσουσι χωρὶς κηρύσσοντος;* und weiter Vers 17: *Ἄρα ἡ πίστις ἐξ ἀκοῆς, ἡ δὲ ἀκοὴ διὰ ῥήματος θεοῦ.*

Ueberall wird demnach bei der Verbreitung des Chriſtenthums das vermittelnde Wort vorausgeſetzt, es ſei nun durch das Leſen der Quellen des Chriſtenthums oder durch die Predigt im engeren Sinn oder endlich durch jedwede Art mündi-

licher Mittheilung. Das Alles aber hängt augenfällig davon ab, daß der zu Bekehrende die Sprache dessen versteht, der ihm die Lehren des Christenthums verkündet. Wenden wir diese Sätze an auf den Zustand des Deutschen Volkes im sechsten bis elften Jahrhundert, so finden wir, daß die unermeßliche Mehrheit der Volksmasse des Lateins unkundig nur die Deutsche Muttersprache verstand. Wollte man ihr deshalb das Christenthum nahebringen, so mußte es in Deutscher Sprache geschehen. Wenn wir demnach die Frage lösen wollen, wie weit die Kenntniß des Christenthums in der früheren Hälfte des Mittelalters unter dem Deutschen Volke verbreitet war, so fällt die äußere Umgränzung dieser Verbreitung zusammen mit der Verbreitung der Ausdrücke, die den Leib der christlichen Begriffe und Vorstellungen bilden. Das heißt: Nicht jeder, zu dessen Kunde diese Ausdrücke kamen, war deshalb in Wahrheit ein Christ; aber jeder, dem sie gänzlich unbekannt blieben, hatte keinen Theil an der christlichen Lehre.

Man sieht demnach leicht, von welchem Gewicht die Frage ist nach der Verbreitung der christlichen Ausdrucksweise in Deutscher Sprache. Aber welche Mittel stehen uns nun zu Gebot, um diese wichtige Frage auch nur annäherungsweise zu beantworten? Die eigentlichen Geschichtsquellen, Heiligenleben, Annalen u. s. w. geben uns darüber natürlich nur eine sehr allgemeine und ungenügende Auskunft. Sie lassen uns so Manches muthmaßen, aber nur Weniges im Einzelnen beweisen. Da kommt uns nun ein gerade für unseren Zweck reicher Schatz Althochdeutscher Sprachquellen zu statten. Bringen wir die Aufschlüsse, die uns diese Althochdeutschen Handschriften gewähren, in den rechten Zusammenhang mit den Berichten der Lateinischen Geschichtsquellen, so erhalten wir von der Verbreitung christlicher Begriffe in jenen alten Zeiten eine weit klarere Vorstellung als man sie früherhin erwarten konnte.

Ich habe dazu folgenden Weg eingeschlagen. Die Frage

ist eine doppelte, nämlich erstens: Welche christliche Ausdrücke sind in das Althochdeutsche aufgenommeu worden? Und zweitens: Wie weit haben sich diese Ausdrücke im Deutschen Volke verbreitet? Die Natur des Gegenstandes erlaubte jedoch nicht, die Fragen in dieser Folge zu behandeln, weil ich sonst genöthigt gewesen wäre, schon im ersten Abschnitt bei meinen Lesern viele Dinge als bekannt vorauszusetzen, die ich erst in den folgenden hätte erläutern können. Die zweckmäßigste Anordnung schien mir vielmehr diese: Im ersten Buch gebe ich ein möglichst vollständiges und übersichtliches Verzeichniß der Althochdeutschen Sprachdenkmähler; im zweiten eine geschichtliche Darstellung, auf welche Art sich das Christenthum der Althochdeutschen Sprache bemächtigt hat; im dritten endlich stelle ich die christlichen Bestandtheile der Althochdeutschen Sprache systematisch zusammen. Diese drei verschiedenen Theile sind nun so angelegt, daß sie sich streng auf einander beziehen, so daß sie zusammen die aufgestellten Fragen beantworten. Jeder einzelne Theil müßte ganz anders gearbeitet werden, wenn man von dieser Wechselbeziehung absieht. Behält man sie aber im Auge, so wird man auch finden, daß manche Aenderungen, die man mir in Vorschlag gebracht hat, meinen ganzen Plan zerstören würden.

Wie sich die einzelnen Theile des Buchs bedingen, ist leicht zu zeigen. Das dritte Buch beantwortet die Frage, welche Begriffe des Christenthums bis gegen das Ende des elften Jahrhunderts in die Hochdeutsche Sprache aufgenommen worden sind, durch eine systematische Zusammenstellung der wichtigsten christlichen Ausdrücke aus den Althochdeutschen Quellen. Unter jedem Begriff werden die verschiedenen Althochdeutschen Ausdrücke mit hinzugefügten Quellenbelegen aufgeführt. Die Belegstellen aus den Quellen sind aber möglichst so gewählt, daß sie zusammengehalten mit dem Quellenverzeichniß des ersten Buchs und mit den historischen Erörterungen des zweiten einen Blick gewähren in die muthmaßliche

Verbreitung des Worts in der Gemeinde. Mit dem bloßen Zählen, wie oft das Wort in unsern Althochdeutschen Quellen vorkommt, war hier nämlich nicht das Allermindeste ausgerichtet. Denn es könnte ein Wort in Denkmählern von geringer Verbreitung sehr oft vorkommen und dennoch in Wahrheit auf einen viel engeren Kreis beschränkt gewesen sein als ein anderes Wort, für das sich nur wenige Belege beibringen lassen, aber aus Quellen, die eine viel weitere Verbreitung gefunden haben. „Wenn wir nämlich fragen, welche Vorstellungen am tiefsten in das ganze Volk eingedrungen sind, so ergiebt sich eine gewisse Rangordnung unter den Althochdeutschen Sprachquellen. Die erste Stelle nehmen in dieser Hinsicht die kleinen katechetischen Denkmähler ein: die Glaubensbekenntnisse, Gebete und Beichten. Ihnen zunächst stehen die Uebersetzungen und Bearbeitungen des Neuen Testaments: der Wiener Matthäus, die Evangelienharmonie des Ammonius und Otfrieds Evangelienbuch. Denn die Geschichte Christi war es vor Allem, die in jenen Zeiten dem Volk nahe gebracht wurde. Erst an dritter Stelle folgen die übrigen geistlichen Schriften: Isidor, die Hymnen, Kero und Notker" [1]). Daß auch diese Grundsätze nicht pedantisch, sondern mit Verstand in Anwendung zu bringen waren, versteht sich von selbst.

So führt uns die Frage nach der Verbreitung der christlichen Ausdrücke zunächst zu einer genaueren Betrachtung der gesammten Althochdeutschen Literatur. Diese giebt das erste Buch und zwar in beständigem Hinblick auf den Gebrauch, der davon im dritten Buch gemacht werden soll. Die einzelnen Denkmähler mußten deshalb in demselben Maaß ausführlicher besprochen werden als sie für unseren Zweck von Wichtigkeit sind. Die weltliche Prosa, Notkers Capella oder Boethius, durfte mit einer kurzen Hinweisung abgethan werden, so wichtig diese Schriften in anderer Beziehung, z. B. für die

1) Einwirkung des Christenthums S. 288.

Deutsche Syntax auch sind. Dagegen verlangten die kleinen katechetischen Denkmähler eine genaue und eingehende Darstellung, da sie für die Verbreitung des Christenthums unter dem Deutschen Volke unstreitig der wichtigste Theil der ganzen Althochdeutschen Literatur sind. Daher nimmt die Aufzählung und kurze Beschreibung der verschiedenen Althochdeutschen Bearbeitungen das Symbolum Apostolicum, des Vaterunser u. s. f. mit Recht mehr Raum ein als die gesamten, sonst so wichtigen größeren Prosawerke der St. Galler Schule. Die Literatur der Glossen, zumal so weit sie der geistlichen Seite angehört, war sorgfältig zu verzeichnen. Denn so trocken diese Literatur dem oberflächlichen Betrachter erscheint, so bedeutende Blicke läßt sie den, dem es um die Sache Ernst ist, in die Studien der mittelalterlichen Geistlichkeit thun. Die ganze Darstellung der Althochdeutschen Quellen aber, die ich von S. 23 — S. 137 meines Buches gebe, wird den Leser von der großartigen Thätigkeit überzeugen, die der Klerus des früheren Mittelalters auf die Uebertragung des Christenthums in die Deutsche Sprache verwandt hat.

Natürlich aber würde es ein großer Irrthum sein, wenn man sich die Ausbreitung der christlichen Ausdrücke auf den Kreis der Leser und Schreiber beschränkt denken wollte. Vielmehr dienen uns alle diese Ueberreste geschriebener Denkmähler, so zahlreich sie sind, nur als Belege der mündlichen Thätigkeit des Klerus und der von daher ausgegangenen Wirkung. Hievon einen Begriff zu geben, ist die Aufgabe meines zweiten Buchs. Es galt hier zu zeigen, wie durch Vermittlung des Klerus die christlichen Begriffe in das Deutsche Volk hinüberflossen. Auch bei diesem Buch ist überall festzuhalten, daß die einzelnen Abschnitte in stätiger Beziehung auf den Zweck des ganzen Werks gearbeitet sind. Das erste Kapitel stellt den Gesichtspunkt fest: „Die sprachliche Grundlage des Christenthums und die Deutsche Gemeinde.“ Das zweite giebt einen gedrängten Ueberblick über die Geschichte des Chri-

ſtenthums unter den Hochdeutſchen Stämmen bis auf den Tod Karls des Großen. Natürlich ſollen die wenigen Blätter, die ich dieſem weitſchichtigen Stoffe widmen konnte, nur als Bindeglied für das Folgende dienen: Die Bildung des Deutſchen Klerus im früheren Mittelalter, die Wirkſamkeit des deutſchen Klerus im früheren Mittelalter, und die Fortpflanzung des Chriſtenthums unter den Laien. Sehen wir nun hier die Stellung, welche die im zweiten Buch verzeichneten Sprachdenkmähler im praktiſchen Leben einnahmen, ſo wird uns auch klar, welch großen Kreis bisweilen ein einzelnes unſcheinbares Citat, das im dritten Buch für irgend einen chriſtlichen Begriff beigebracht wird, im wirklichen Leben umſpannt haben mag. Und wenn man auch wegen der Verwilderung, in die ein Theil des Klerus verſunken war, und wegen der äußerlichen und weltlichen Richtung, welche die Kirche in jenen Jahrhunderten nahm, noch ſo viel in Abzug bringen will, ſo wird man doch immer den Eindruck behalten, daß dieſe ſtille, fortgeſetzte Einflößung chriſtlicher Begriffe in die Deutſchen Gemeinden zu den folgenreichſten Ereigniſſen der Weltgeſchichte gehört.

War ſo der Gegenſtand, den ich zu behandeln unternahm, ein würdiger und großer, ſo ſah ich andrerſeits auch gleich von vorn herein, daß er ein bedeutendes Maaß von Arbeit in Anſpruch nehmen werde. Ich beſchloß deshalb, jede nicht geradezu gebotene Erweiterung von ihm fern zu halten. Solche Erweiterungen ſind mir nicht bloß von Gegnern, ſondern mehr noch von hochgeachteten Freunden in ſo manigfacher Art angerathen worden, daß von meinem urſprünglichen Plan wenig übrig geblieben ſein würde, wenn ich dieſe Rathſchläge alle befolgt hätte. Von der einen Seite hat man gewünſcht, daß ich meine Unterſuchungen auch über die Mittelhochdeutſche und Neuhochdeutſche Periode unſrer Sprache ausgedehnt hätte. So vieles dieſe Forderung für ſich zu haben ſcheint, ſo ſieht man doch leicht, daß ihre Erfüllung mein ganzes Buch aus den

Fugen gerissen haben würde. Wenn es mir im Bisherigen gelungen ist, den Plan und die Absicht meines Buchs klar zu machen, so bedarf dieser Satz kaum noch einer näheren Auseinandersetzung. Wie ganz anders waren in der mittelhochdeutschen Zeit und vollends in der Neuhochdeutschen die Bedingungen, unter denen sich die Kenntniß des Christenthums im Volke erhielt und verbreitete, als in der Althochdeutschen! Man gehe die einzelnen Abschnitte meines Buches nach der oben angegeben Anleitung durch und sage sich selbst, ob eine solche Erweiterung meines Planes zweckmäßig, ja ob sie nur möglich gewesen wäre, ohne mein ganzes Buch zu zerstören. Was hätte z. B. nicht Alles in dem Abschnitt über die Bildung des deutschen Klerus oder über die Wirksamkeit des Geistlichen in der Gemeinde besprochen werden müssen! Das Aufkommen der Universitäten, die Erfindung und Wirkung der Buchdruckerkunst, die gänzliche Umgestaltung des Volksschulwesens u. s. w. Der positive Grund aber, meine Arbeit mit dem elften Jahrhundert abzuschließen, war der, daß gerade die althochdeutsche Zeit ihren wesentlichen Beruf darin gefunden hat, das Christenthum der Deutschen Sprache einzuverleiben. Davon wird schon das Verzeichniß der Althochdeutschen Sprachdenkmähler jeden überzeugen. In welchem Maaß aber die Althochdeutsche Zeit diesen hohen Beruf erfüllt hat, das ergiebt sich aus der systematischen Zusammenstellung der christlichen Ausdrücke des Althochdeutschen. Nach allen Seiten hin ist das Wesentliche gethan und den folgenden Jahrhunderten bleibt nur noch eine Fortbildung und Erweiterung des Ueberkommenen, eine eigentliche Neugründung aber nur in vereinzelten Fällen.

Wie nach der neueren Zeit hin, so hat man andererseits eine Erweiterung meines Planes nach den älteren Zweigen des Germanischen Sprachstamms gefordert. Am nächsten lag hier die Hereinziehung des Gothischen. Daß ich dieß von meiner Arbeit ausgeschlossen habe, hat ein um das Gothische ver-

dienter Gelehrter [1]) faſt wie eine perſönliche Beleidigung aufgenommen. Hätten nicht ſehr erhebliche Gründe dagegen geſprochen, ſo würde ich das Gothiſche ſehr gern in meinen Bereich gezogen haben. Denn erſtens habe ich jederzeit eine Vorliebe für die reichen und ſauberen Sprachformen des Gothiſchen gehabt und zweitens würde der geringe Umfang der Gothiſchen Sprachquellen, die ich natürlich zu anderen Zwecken ſchon mehrfach durchgearbeitet hatte, mir wenig Schwierigkeiten bereitet haben. Warum ich nichtsdeſtoweniger meine auf Althochdeutſchem Gebiet klaren Sätze nicht durch das Hereinziehen des Gothiſchen trüben wollte, habe ich an einem anderen Ort [2]) und, wie ich glaube, genügend auseinandergeſetzt.

Ich werde deshalb wohl recht gethan haben, meinen Plan zu beſchränken. Wollte aber jemand aus dieſer Rechtfertigung meines Planes den Schluß ziehen, daß ich mir einbildete, innerhalb dieſer Beſchränkung etwas Unverbeſſerliches geleiſtet zu haben, ſo würde ich mich dagegen ſehr ernſtlich verwahren. Ich mußte mir vielmehr gleich von vorn herein ſagen, daß ich durchaus nicht im Stande ſein würde, dieß mein abgeſtecktes Gebiet nach allen Seiten hin vollſtändig zu durchſchreiten. Und auf die Gefahr hin, von irgend einem recenſirenden Anfänger beim Wort genommen zu werden [3]), will ich nur aufrichtig bekennen, daß ich kein Kapitel meines Buches mit dem Gefühl abgeſchloſſen habe, daß hier nun weiter nichts zu thun übrig bleibe. Ich werde deshalb auch alle wirklich brauchba-

---

1) Dr. Löbe.

2) Moriz Haupt, Zeitschrift für deutsches alterthum Bd. VI. Heft 3. S. 401—412.

3) Wie mir dieß in einem ſeither eingegangenen kleinen Literariſchen Blatte von einem Manne geſchehen iſt, der durch das unverſtändige Lob, das er mir ertheilt, noch mehr als durch den kenntnißloſen Tadel beweiſt, daß er kein Wort von der Sache verſteht.

ren Nachträge und Verbesserungen mit Dank annehmen. Wer sich selbst an derartigen Aufgaben versucht hat, der weiß ohnehin, wie viel leichter solche Arbeiten zu verbessern als zu machen sind. Ich durfte deshalb meine Vorrede mit den Worten schließen: „Uebrigens wird man zu unterscheiden wissen zwischen der nothwendigen und überall dankenswerthen Berichtigung des Einzelnen und zwischen der Beurtheilung, inwiefern durch diese Berichtigungen der Zusammenhang des Ganzen sich anders stellt. Denn nur unter dieser Voraussetzung kann man wagen, umfassendere Untersuchungen der Oeffentlichkeit zu übergeben. So viel Berichtigungen aber auch mein Buch in einzelnen Punkten zulassen mag, die wesentlichen Ergebnisse desselben werden nicht ohne Frucht bleiben."

II. Die Einwirkung des Christenthums auf die Althochdeutsche Grammatik.

Zu den vielen Anforderungen, gegen die ich mich im ersten Theile dieser Schrift zu verwahren gesucht habe, tritt nun noch eine weitere, der ich nur aus Rücksicht auf ihre Urheber entgegentrete. Denn ich muß von vorn herein bestreiten, daß irgendjemand das Recht hat, von einem Schriftsteller, der über einen Gegenstand ein „fleißiges Werk" geschrieben hat, nun darauf hin zu verlangen, daß er auch noch über einen ganz anderen Gegenstand ein ganz anderes Werk hätte schreiben sollen. Zumal dann sollte der Schriftsteller gegen eine solche Zumuthung gedeckt sein, wenn er sein Buch mit der ausdrücklichen Erklärung beginnt, daß er das andere Werk nicht schreiben will. So aber steht es mit meinem hier besprochenen Buch und mit der Einwirkung des Christenthums auf die Althochdeutsche Grammatik. Dieß bezeugt der schon angeführte [1]) Eingang meiner Vorrede zur Genüge. Wenn ich deshalb hier dennoch einige Worte über die Sache sage,

1) S. o. S. 4.

ſo beſtimmt mich dazu theils die Achtung vor den Männern, die gerade dieſen Tadel ausgeſprochen haben, theils der Antheil an der Wichtigkeit des Gegenſtandes.

Wollte man ſich die Sache recht klar machen, ſo würde man vielleicht finden, daß der ganze Vorwurf eigentlich nicht auf den Inhalt meines Buches geht, ſondern auf deſſen Titel. Ein Buch mit dem Titel: „Die Einwirkung des Chriſtenthums auf die Althochdeutſche Sprache" muß grammatiſche Unterſuchungen enthalten, der Verfaſſer mag hinterher ſagen, was er will. So ungefähr lautet das Raiſonnement, das ſchon vor einigen Jahren ein ſeitdem leider verſtorbener jüngerer Gelehrter gegen mich geltend gemacht hat. Der ganze Uebelſtand ließe ſich alſo ganz einfach dadurch beſeitigen, daß ich meiner Schrift etwa folgenden Titel gäbe: „Die Einwirkung des Chriſtenthums auf den Althochdeutſchen Wortſchatz, nachgewieſen an den wichtigſten religiöſen Begriffen, jedoch mit Ausſchluß alles eigentlich Grammatiſchen."

Fehlen dürfte an dieſem Titel nichts, wofern er wirklich genau ſein ſollte. Im Gegentheil, es ließe ſich ſehr leicht zeigen, daß er noch um Vieles zu kurz iſt. Aber man iſt jetzt nicht mehr ſo gewiſſenhaft, den Titel zum Inhaltsverzeichniß des ganzen Buchs zu machen, wie man das im ſiebzehnten Jahrhundert gethan hat. Man ſagt, dieß wäre gegen den guten Geſchmack und etwaige Mißverſtändniſſe ließen ſich durch das wirkliche Inhaltsverzeichniß und die Vorrede leicht beſeitigen. Um unter vielen Beiſpielen nur eins der bedeutendſten hervorzuheben: Hat es nicht Jakob Grimm freigeſtanden, das Wort deutſch auf dem Titel ſeiner deutſchen mythologie in einem anderen Sinn zu nehmen als auf dem der deutſchen Grammatik? Aber geſetzt, man wollte mir eine ſolche Freiheit nicht geſtatten, was wäre denn damit gewonnen oder verloren, wenn ich meinen Titel preisgäbe? Großen Schaden habe ich ohnehin dadurch nicht angerichtet. Denn ſobald einer nur das Titelblatt umſchlug, ſah er aus dem er-

TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
26 AUG 1959
OF OXFORD
LIBRARY

sten Satz meiner Vorrede, was er in dem Buch zu erwarten hatte. Aber gehen wir etwas näher auf den Inhalt der gestellten Forderung ein. Es wird sich dann zeigen, ob selbst der Titel meiner Schrift so ungeschickt gewählt ist, so lange nämlich der Satz Denominatio fit a potiori noch einige Geltung behauptet.

Also Einwirkung des Christenthums auf die Althochdeutsche Grammatik oder eigentlich noch specieller auf die Althochdeutsche Syntax ist es, was verlangt wird. Ich habe in meinem Buch die Ansicht ausgesprochen, daß eine abgesonderte Darstellung des Einflusses, den das Christenthum auf die Deutsche Syntax geäußert habe, schwerlich gelingen werde, daß man daher besser thue, die Bemerkungen, die sich darüber ergeben, der Behandlung der gesamten Deutschen Syntax zu überlassen. Die angeführte Abhandlung der Deutschen Vierteljahrschrift giebt dem gegenüber einen kurzen Ueberblick über den Einfluß des Christenthums auf die Deutsche Syntax, wonach sich die Aufgabe sehr einfach und ihre Lösung nicht eben sehr schwierig ausnimmt. Ich will diese Darstellung an meinen Gründen und meine Gründe an dieser Darstellung prüfen. Vielleicht ergiebt sich dann, daß die Sachen doch noch etwas anders liegen als man nach jener Skizze glauben sollte.

Vor allen Dingen muß ich hier vorausschicken, daß sichs in meiner Darstellung nicht um einige allgemeine Bemerkungen über Christenthum und Deutsche Syntax gehandelt hätte, sondern um die Durchführung im Einzelnen. Ich könnte dem Verfasser jener Abhandlung seine sämtlichen Sätze zugeben und doch die Meinung festhalten, daß sich die Sache im Einzelnen an den meisten Stellen nicht überzeugend durchführen lasse. Nun sind aber überdieß jene Sätze theils nur unter sehr bedeutenden Einschränkungen richtig, theils laufen sie, schärfer angesehen, auf etwas ganz Anderes hinaus als auf das, was der Titel meines Buchs besagt: Einwirkung des Christenthums auf die Althochdeutsche Sprache.

„Den Bau der Periode, sagt der Hr. Verf., die Verschlingung der Sätze und Gedanken lernte die Deutsche Rede erst durch die Kirche.“ Das Richtige in diesem Satz wird niemand bestreiten, der auch nur einige Kenntniß der Deutschen Literaturgeschichte hat. Denn es folgt schon aus der anderen allgemein bekannten Thatsache: den Gebrauch der Schrift zur Aufzeichnung schriftstellerischer Produktionen lernten die Deutschen Völker erst durch die Kirche. So wahr nun aber der angeführte Satz im Allgemeinen ist, so schwierig wird die Sache, wenn wir die Frage so stellen: Welche Arten der Satzverschlingung hat die Deutsche Sprache erst durch die Kirche gelernt, und welche hat sie schon vorher besessen? Warum die Beantwortung dieser Frage in unzähligen Fällen zweifelhaft bleibt, läßt sich dem leicht klar machen, der weiß, was dazu gehört, um solche Fragen zu entscheiden.

Denn einstweilen noch angenommen, daß die Verwandlung, die unsere Syntax auf diesem Wege erfahren hat, wirklich durchweg eine Einwirkung des Christenthums [1]) zu nennen sei, welche Hilfsmittel besitzen wir denn, um über die Umwandlung selbst im Einzelnen zu entscheiden? Man erinnere sich, wie lange es gedauert hat, bis man mit einiger Sicherheit unterscheiden lernte, was in der Sprache des Neuen Testaments ächt Griechisch, was dem Semitischen Einfluß zuzuschreiben sei. Und doch besitzen wir hier die ergiebigsten Quellen, um uns über den Zustand beider Seiten vor ihrer

1) Der Herr Verfasser spricht zwar in der angeführten Stelle von der Kirche. Würde er aber hierunter etwas anderes verstehen als das, was meine Schrift mit dem Ausdruck „Einwirkung des Christenthums“ bezeichnet, so würde die Art, in der er meines Buchs Erwähnung thut, einen Widerspruch in sich selbst enthalten. Jedenfalls habe ich meinerseits nur zu zeigen, warum ich die Einwirkung des Christenthums auf die Deutsche Grammatik von meinem Buch ausgeschlossen habe.

Berührung zu unterrichten: Das alte Teſtament für das Hebräiſche, die reiche vorchriſtliche Griechiſche Literatur für das Griechiſche. Welche Hilfsmittel aber ſtehen uns zu Gebote, um uns über den Satzbau der Hochdeutſchen Sprache in heidniſcher Zeit Auskunft zu verſchaffen? Ein par kleine Gedichte, die zuſammengenommen etwa drei Oktavſeiten füllen [1]). Von dem Satzbau der geſprochenen proſaiſchen Rede in heidniſcher Zeit wiſſen wir unmittelbar gar nichts. Alles, was wir darüber denken wollen, beruht auf hypothetiſchen Schlüſſen, und nur was wir durch ſolche Schlüſſe gefunden zu haben glauben, müſſen wir dann wieder mit der Althochdeutſchen Proſa der chriſtlichen Zeit vergleichen. Wer wird unter ſolchen Umſtänden überall zu entſcheiden wagen: Dieſe Satzverbindung hat die Deutſche Sprache ſchon in der heidniſchen Zeit gekannt, jene aber nicht?

Aber vielleicht ſind meine Fragen falſch geſtellt. Vielleicht kommt es gar nicht auf die Unterſuchung und Entſcheidung des Einzelnen an. Vielleicht beſitzen wir ein allgemeines, überall giltiges Kriterion zur Unterſcheidung des heidniſchen und des ſpäteren Satzbaues. „Die Volkspoeſie, ſagt die angeführte Stelle der Deutſchen Vierteljahrſchrift, ſowie der ältere Styl des Epos kennt keine Perioden, ſondern ſtellt kurze Sätze oft nur ſo neben einander, daß man ihre Beziehung erſt ergänzen und errathen muß.“ Das allgemein Bekannte und Richtige in dieſem Ausſpruch will ich natürlich nicht be-

1) Wollte jemand aus irgend einem Grunde das Hildebrandslied von dieſen Quellen ausſchließen, ſo würden unſere Hilfsmittel vollends auf ein Minimum zuſammenſchrumpfen. Will man aber andererſeits auch die Angelſächſiſchen und Altnordiſchen Quellen herbeiziehen, ſo iſt zwar dagegen nichts einzuwenden, wohl aber daran zu erinnern, daß der Schluß vom Angelſächſiſchen und vollends vom Altnordiſchen auf das Althochdeutſche keineswegs ohne Einſchränkung geſtattet iſt.

ſtreiten. Um ſo mehr aber muß ich bezweifeln, daß er als hinreichendes Kriterion für die Geſchichte der Deutſchen Syntax zu brauchen iſt.

Verhielte ſich die Sache wirklich ganz ſo wie man nach den Worten des Hrn. Verfaſſers glauben ſollte, ſo wäre es freilich nicht ſchwer, überall anzugeben, wo eine Einwirkung des Chriſtenthums ſtattgefunden haben muß. „Kurze Sätze" ſtellt der Hr. Verfaſſer den „Perioden" gegenüber. Er nimmt mithin den vieldeutigen Ausdruck „Periode" im Sinn von: längeres Satzgefüge. Wollte er mit Periode etwas Anderes bezeichnen, ſo durfte er ſie nicht bloß den kurzen Sätzen gegenüberſtellen, ſondern er mußte ſagen: der ältere Styl des Epos kennt zwar längere Satzgefüge, aber doch keine Perioden. Dadurch würde denn freilich das unterſcheidende Kriterion an Einfachheit und Handgreiflichkeit ſehr verloren haben. Nach den Worten des Hrn. Verfaſſers muß der unbefangene Leſer denken, wo man nur ein längeres Satzgefüge findet, da ſei der ältere Stil des Epos verlaſſen und eine Einwirkung des Chriſtenthums vorhanden. Denn der ältere Stil des Epos ſtellt ja nur „kurze Sätze neben einander." Daß ſich aber die Sache nicht ſo verhält, das wird der Hr. Verfaſſer wohl ſelbſt zugeben, wenn er ſich an Sätze erinnert, wie Beóvulf 5032—5039 (Kemble), oder ebend. 552—568, oder 432—444. Ja auch von Hildebrandslied 66, 17—22 (W. Wackernagels Leseb.), wird niemand ſagen, daß hier nur kurze Sätze neben einander geſtellt ſeien. Wollte aber der Hr. Verf. ſchon dem Beóvulf und dem Hildebrandsliede den „älteren Stil des Epos" abſprechen, ſo würde das nur um ſo mehr meine Behauptung beſtätigen, daß wir von dem vorchriſtlichen Satzbau der Deutſchen Sprache nicht viel wiſſen, und daß mithin eine ſelbſtändige, durchgeführte Vergleichung des vorchriſtlichen und des ſpäteren Deutſchen Satzbaues eine mißliche Sache iſt.

Wenn nun nichtsdeſtoweniger die ſpätere Deutſche Sprache

einen von der ältesten vorchristlichen sehr verschiedenen Stil zeigt, so wird doch, wie gesagt, der Nachweis dessen, was jene Sprache an Satzgebilden vor der ältesten voraus hat, in sehr vielen Fällen hypothetisch bleiben. Weit sicherer wird sich jedenfalls zeigen lassen, welche Freiheiten und Schroffheiten des alten rauheren Epos die spätere glättere Sprache aufgegeben hat; wie sie durch maßvollen Gebrauch der großartigen Mittel zum Satzbau, die ihr allerdings schon die ältere Sprache überlieferte, eben jene kunstgerechtere, gerundete, in ebenmäßigen Theilen verlaufende Periode geschaffen hat, die wir an manchen Werken des Mittelhochdeutschen und Neuhochdeutschen bewundern.

Hier, wird vielleicht mein verehrter Herr Gegner sagen, haben wir denn doch eine so handgreifliche Einwirkung des Christenthums auf die Deutsche Syntax und den Deutschen Stil, daß trotz aller Schwierigkeiten im Einzelnen die Thatsache im Ganzen jedem Unbefangenen in die Augen springt. Aber ist das wirklich so ausgemacht? Ist die kunstmäßige Periodenbildung wirklich so ohne Weiteres eine Einwirkung des Christenthums auf die Sprache zu nennen? Oder sind hier nicht vielmehr neben dem Christenthum noch ganz andere Elemente im Spiel gewesen, deren Ursprung fernab vom Christenthum liegt? Und gehört nicht gerade die von meinem Herrn Gegner hervorgehobene Seite, der künstliche, verschlungene Periodenbau, jenen nicht aus dem Christenthum entsprungenen Elementen an? Wir wollen der Sache näher treten und zusehn, wie sie sich auf Althochdeutschem Gebiete verhält.

Die Bekehrung der Deutschen Stämme zum Christenthum hat eine Menge von Folgen mit sich geführt, die für unsere Kultur von der größten Bedeutung waren, die aber vom Christenthum selbst genau unterschieden werden müssen. Dahin gehören vor allem die Verbreitung der Lateinischen Buchstaben unter den Germanischen Völkern und die Ueberlieferung der antik klassischen Kultur. Die Germanischen Völker sind

dem Christenthum für diese Ueberlieferung zum allergrößten Danke verpflichtet, und man thut sehr wohl daran, wenn man alle die, welchen die eigentliche Aufgabe des Christenthums selbst ferner liegt, einstweilen auf dessen großartige mittelbare Folgen verweist. Der Geschichtsforscher aber hat diese mittelbaren Folgen, die an der Einführung des Christenthums haften, sorgfältig zu unterscheiden von den Wirkungen des Christenthums selbst.

In unsrem Falle also lautet die Frage: In wie weit ist der künstlichere Periodenbau des Althochdeutschen einer Einwirkung des Christenthums zuzuschreiben, in wie weit der antiken Literatur, für welche die Einführung des Christenthums nur das vermittelnde Glied bildet?

Die Geschichte der Althochdeutschen Literatur lehrt uns, daß sehr verschiedenartige Dinge zur Umbildung des Deutschen Satzbaues zusammengewirkt haben. Abgesehen von den Folgen, die schon die Einführung einer Bücherschrift auf die Entwickung der Syntax geäußert haben würde, sind es vorzüglich zwei Umstände, die einen wesentlichen Einfluß auf unsere Satzbildung gehabt haben, nämlich erstens die metrische Umgestaltung unsrer Poesie, und zweitens die Uebertragung prosaischer Werke in die Deutsche Sprache. Das Umsichgreifen des Endreims und die damit zusammenhängende gleichmäßigere Vertheilung der Versmassen hat auch auf den Satzbau einen bedeutenden Einfluß geübt. In wie weit aber der Endreim einer Einwirkung von außen, in wie weit er dem einheimischen Deutschen Boden angehört, darüber sind die Ansichten der gründlichsten Forscher bis heute noch getheilt [1]). Ich darf mich hier über diesen Gegenstand um so kürzer fassen, als er

1) Vgl. Andreas und Elene, Jac. Grimms Einl. S. XLIII fg. Ferd. Wolf, über die Lais etc. S. 161 fg. W. Wackernagel, Gesch. der deutschen Litt. S. 58. W. Grimm, zur Gesch. des Reims. Berlin 1852. S. 178 fg.

in der uns vorliegenden Skizze faſt ganz in den Hintergrund tritt [1]). Offenbar hat der Hr. Verf. dieſen erſten Umſtand weit weniger im Auge gehabt als den zweiten. Sonſt würde er von der Vertheilung der Sätze mehr geſprochen haben als von deren Länge oder Kürze; von der Füllung der Versglieder mehr als von der mangelnden Verknüpfung. Vom „Bau der Periode" im Sinn der antiken Rhetorik kann auch bei Otfrid keine Rede ſein und in der kunſtgerechten „Verſchlingung der Sätze und Gedanken" hat er es nicht eben weit gebracht.

Dagegen findet ſich das Alles, was der Hr. Verf. als Gegenſatz des alten epiſchen Stils nennt: „Bau der Periode", „Verſchlingung der Sätze und Gedanken", in manchen von den Erzeugniſſen, die uns den zweiten Weg bezeichnen, auf welchem die Deutſche Satzbildung einen fremden Einfluß erfahren hat. Aber hier wiederholt ſich nun die oben aufgeworfene Frage: In wie weit iſt der künſtlichere Periodenbau des Althochdeutſchen einer Einwirkung des Chriſtenthums zuzuſchreiben, in wie weit der antiken Literatur, für welche die Einführung des Chriſtenthums nur das vermittelnde Glied bildet? Betrachten wir die Althochdeutſchen Proſaſchriften von ihrer ſyntaktiſchen und ſtiliſtiſchen Seite, ſo geben ſie uns eine ſchlagende Antwort auf dieſe Frage. Was iſt überſetzt ins Althochdeutſche? Die Pſalmen, der Hiob [2]), das Hohe Lied aus dem Alten Teſtament. Wo ſind da die Perioden, welche länger oder künſtlicher wären als die heidniſchen Deutſchen? Aus dem Neuen Teſtament die Evangelien, kein Brief. Alſo auch daher hat der „Bau der Periode, die Verſchlingung der Sätze und Gedanken" ſchwerlich Nahrung geſogen. Wie weit entfernt dieſe reinſten und

1) Ich bitte, die aus der Deutſchen Vierteljahrſchrift ausgehobene Stelle noch einmal auf S. 3 u. 4 meiner Schrift nachzuleſen.

2) Bekanntlich verloren.

urſprünglichſten Quellen des Chriſtenthums von einer Vorliebe zu künſtlichem und rhetoriſch gegliedertem Periodenbau ſind, dafür will ich zum Ueberfluß einen feinen Kenner und unparteiiſchen Zeugen anführen. Zu der Stelle, in welcher Ariſtoteles (rhet. III, 9) die λέξις εἰρομένη (die gereihte Sprache) als den Gegenſatz der Sprache in Perioden bezeichnet, bemerkt Karl Ludwig Roth, um den Leſern ſeiner Ueberſetzung eine Vorſtellung von der λέξις εἰρομένη zu geben: „Ungefähr ſo, wie meiſt in der Bibel“ [1]).

Am verbreitetſten unter allen Althochdeutſchen Ueberſetzungen waren ohne Zweifel die Uebertragungen des Symbolum Apostolicum und des Vaterunſer. Aber auch hier wird man ſich vergeblich nach künſtlich gebauten Perioden umſehen. Wo findet man dagegen einen künſtlichen und oft ſehr verſchlungenen Periodenbau? In den logiſch und rhetoriſch demonſtrirenden Schriften des Boethius, des Marcianus Capella, des Iſidorus Hiſpalenſis, die eine Uebertragung ins Althochdeutſche gefunden haben. Aber inwieweit hat dieſer künſtliche Satzbau ſeinen Urſprung im Chriſtenthum? Gewiß iſt er davon berührt. Aber ſeiner eigentlichen Grundlage nach führt er nicht zurück auf die Quellen des Chriſtenthums, ſondern auf Cicero und ſeine Genoſſen. Weit entfernt alſo eine Einwirkung des Chriſtenthums im eigentlichen Sinn zu ſein, liegt hier vielmehr die erſte (in manchem Betracht ſogar ſchon zweite) Einwirkung des klaſſiſchen Alterthums

1) Daß auch in den Theilen der Bibel, die ins Althochdeutſche überſetzt worden ſind, einzelne längere Sätze vorkommen, wird natürlich nicht geläugnet. Die Frage iſt nur, ob der ganze Charakter der Schreibart in den Pſalmen, im Hiob, im Hohen Lied und in den Evangelien der Art iſt, um eine bis dahin einfachere Sprache zum „Bau der Periode“, zur „Verſchlingung der Sätze und Gedanken“ anzureizen. Uebrigens nehme auch ich eine Einwirkung des Chriſtenthums auf den Deutſchen Satzbau an, nur daß ich ihn anderswo ſuchen würde.

auf die Deutsche Sprache vor, wenn auch großentheils durch Vermittlung christlicher Autoren. Das aber hat eine eindringende Geschichtsforschung sorgfältig zu unterscheiden, und mein Buch heißt: die Einwirkung des Christenthums auf die Althochdeutsche Sprache.

Ich würde nun zwar mit Niemanden darüber rechten, wenn er auch jene nur mittelbaren Folgen der Einführung des Christenthums unter den Titel „Einwirkung des Christenthums" mitbegriffe, wofern nur im Buche selbst Christenthum und klassisches Alterthum gehörig unterschieden wären. Aber sehr erhebliche praktische Gründe würden, ganz abgesehen von allem Uebrigen, für die Trennung solcher grammatischen Untersuchungen von dem Thema meines Buchs sprechen. Ich habe versucht, eine Frage der Deutschen Kulturgeschichte ohne Beeinträchtigung der Gründlichkeit auch solchen Männern verständlich zu behandeln, die nur mit den Anfangsgründen der Altdeutschen Grammatik bekannt sind. Dagegen werden rein grammatische Untersuchungen jederzeit auf den Kreis der eigentlichen Grammatiker beschränkt bleiben. Nur einige Resultate können in der Literaturgeschichte dem größeren gelehrten Publikum mitgetheilt werden, wie das in so schöner und besonnener Weise Wilhelm Wackernagels Geschichte der Deutschen Literatur thut.

Schluß.

Aus allen diesen Gründen war ich der Meinung,

Erstens, daß ich gut thue, jene grammatische Seite von meiner Arbeit auszuschließen, und ich habe dieß auch gleich im ersten Satze meines Buches ausdrücklich gesagt;

Zweitens aber, diese grammatischen Untersuchungen seien überhaupt nicht in einem abgesonderten Werk zu führen, sondern mit der Darstellung der gesammten Deutschen Syntax zu verbinden, wie sie in meisterhafter Weise Grimm im

vierten Band der Grammatik giebt und im fünften Band, so Gott will, geben wird.

Die erste dieser beiden Ansichten habe ich nicht nur unverändert noch heute, sondern ich werde auch schwerlich davon abzubringen sein. Von der zweiten aber will ich mich sehr gern bekehren lassen, und es giebt dazu ein höchst einfaches Mittel. Es ist nämlich dazu nichts Anderes nöthig, als daß jemand meine Besorgnisse durch die That widerlegt, indem er in überzeugender Weise darthut, welchen Einfluß 1) die Einführung einer Bücherschrift 2) die Römische Sprache und Literatur, und endlich 3) das Christenthum auf die Grammatik der Althochdeutschen Sprache gehabt haben. Ich meine damit natürlich nicht vereinzelte Beiträge zur Lösung dieser Fragen, wie sie sich am besten mit der Herausgabe Althochdeutscher Sprachquellen verbinden lassen, sondern eine durchgeführte und für sich bestehende Darstellung des ganzen Gegenstandes. Meine Freude über das Gelingen eines solchen Werkes würde eine ganz ungetrübte sein, da unsere beiderseitigen Arbeiten sich kaum berühren würden, geschweige denn, daß sie einander im Wege sein sollten.

Ich benutze den hier zufällig gebliebenen Raum, um einige von den Nachträgen und Verbesserungen mitzutheilen, die sich mir in den letzten Jahren für das hier besprochene Buch ergeben haben. Natürlich können sie nicht alle hier Platz finden.

S. 65. Exhortatio ad plebem christianam. Ausg. von Wilh. Grimm. Berlin 1848. 4. Ebenda über die gl. Cassell.

S. 88. Z. 22. l. 11ten Jahrhundert.

S. 134. Altdeutsche Gespräche von Wilh. Grimm. Berlin. 1851. 4.

S. 198. Z. 6 St. Paul und St. Florian zu streichen.

S. 210. Anm. 24 ist das Citat aus den Stat. S. Bonifacii zu streichen. Denn diese Stat. sind untergeschoben. Vgl. Rettberg K. Gesch. Deutschlands 1, 376.

S. 242. Anm. 13. Die Stelle jetzt zu entnehmen aus Ekkehardi Uraug. chron. univers. Pertz VIII, 196. Hier heißt der Priester nicht Hunibert, sondern Humbert.

S. 362 unt. galge für das Kreuz Christi bei Diemer ged. des 11 und 12 Jh. 262, 16 und noch bei Luther, Haußpostil (Nürmberg 1545) I. Bl. 155 a.

S. 28. Ueber Otfried jetzt auch zu vergleichen W. Wackernagel im Elsäß. Neujahrsbl. 1847, S. 210—237, und Lechler in Ullmanns Studien und Kritiken 1848, und Fortsf. 1849.

S. 29. Einige neu aufgefundene Fragmente der zerstückelten Hs. von Otfrieds Evangelienbuch (jetzt auf der k. Bibliothek zu Berlin) sind herausgegeben durch M. Haupt in dessen Zeitschr. für deutsches Alterthum Bd. VII. S. 563—568.

S. 40. Z. 1 zu lesen: Hattemer, St. Gallens altteutsche Sprachschätze, Bd. II. Ich habe diesen Band der Hattemerschen Sammlung bei der Abfassung meines Buches noch nicht benutzen können, wie ich S. 88, Anm. 44 angebe.

Zu S. 40. Anm. 17. Das Wallersteinsche Blatt gehört nach Hattemer Bd. II. S. 536 einer anderen Handschrift an als das Münchner.

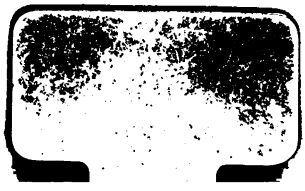
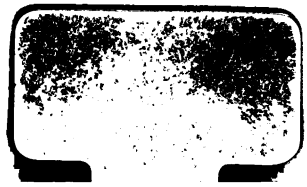
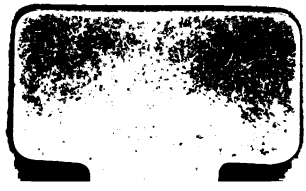
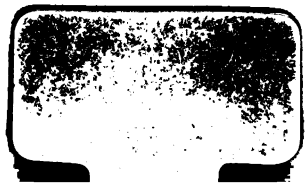
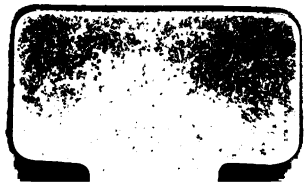
Zu S. 38. Z 5. Hier sind jetzt einzufügen die Bruchstücke einer Psalmenübersetzung, „die der Notkerischen leicht ein Jahrhundert vorangegangen ist.“ Vergl. über diese auf der Münchner Bibl. befindlichen Bruchstücke Schmeller in den Münchn. Gel. Anz. den 20ten Mai 1851.

Zu S. 73 fg. Zu den Denkmählern der weltlichen Althochdeutschen Prosa, die noch etwas anders zu ordnen wären als es hier geschehen ist, kommt jetzt hinzu das Bruchstück einer Ahd. Uebersetzung der Lex Salica, das Mone in einer Hs. des 9ten Jahrhunderts auf der Stadtbibliothek zu Trier entdeckt und in der Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins (Erstes Heft, Karlsruhe 1850. S. 36) herausgegeben hat. Ein besserer Text desselben Bruchstücks durch Pertz und J. Grimm in der Lex Salica her. von Joh. Merkel. Berlin 1850. S. 109.

Zu S. 76, 2) Vgl. Neues Jb. der Berl. Gesellsch. für Deutsche Sprache her. durch Fr. H. von der Hagen. Bd. IX. S. 281.

Zu S. 67. Bruchstücke von Homilien, aus Münchner Hss. mitgetheilt von Schmeller in Haupt's Zeitschr. Bd. VIII. S. 106—108. Hieher wohl auch (oder zu S. 47), was Schmeller ebend. S. 111 bekannt macht.

Zu S. 79 fg. Ahd. Glossen, her. durch Bethmann in Haupts Zeitschr. Bd. V. S. 193 fg. — Die Schlettstädter Glossen, her. durch W. Wackernagel, ebend. V. 318 fg. — Die Lindenbrogschen Glossen (S. 130), her. durch Waitz, ebend. Bd. V. S. 565 fg. — Wiesbader Gl. her. durch W. Grimm, ebend. Bd. VI. 321 fg.

Zu S. 64. Z. 10. Die hier erwähnte Glaubensformel und Beichtformel jetzt herausgegeben durch Prof. Dr. Reuß in Haupts Zeitschr. Bd. V. S. 453 fg.

59609423